Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 20

Artikel: Mammon und der Bogenschütze [Schluss]

Autor: Henry, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mammon und der Bogenschütze.

Von O. Henry. (Schluß)

(Aus dem Englischen übertragen von Karl Wickerhauser.)

Der junge Richard Rockwall nahm den Ring respektvoll entgegen und probierte ihn an seinem kleinen Finger. Er rutschte bis zum zweiten Fingerknöchel, und da blieb er stecken. Richard zog ihn ab, verwahrte ihn in der Westentasche und dann telephonierte er um ein Taxi.

Auf dem Bahnhof holte er Miß Landtry aus einem dichten Menschengedränge heraus. Es war acht Uhr zwei- und dreißig.

„Wir dürfen Mama und die anderen nicht lange warten lassen", sagte sie.

„Fahren Sie so schnell als möglich zum Roxy-Theater", sagte Richard loyalerweise, aber gegen seine Ueberzeugung zum Chauffeur.

Sie sausten die Zweiundvierzigste Straße zum Broadway hinauf und dann die elektrisch blendende Lichterzeile hinunter; bei der vierunddreißigsten Straße aber schrie Richard Rockwall dem Chauffeur hinaus, er solle halten. „Ich habe einen Ring hinausfallen lassen", entschuldigte er sich bei Miß Lantry, als er ausstieg. „Er stammt von meiner Mutter und sein Verlust wäre mir sehr unangenehm. Es wird keine Minute dauern, ich sah, wo er hinfiel."

Und wirklich war er in weniger als einer Minute mit dem Ring zurück. Aber innerhalb dieser kurzen Zeit war ein Autobus dicht vor dem Taxi stehen geblieben. Der Chauffeur versuchte links auszuweichen, aber ein schweres Lastauto schnitt ihm da den Weg ab. Er probierte es rechts, und mußte vor einem Möbelwagen bremsen, welcher weiß der Kuckuck was auf der falschen Straßenseite zu suchen hatte. Er wollte hinten hinaus, aber dann gab er diese schwächlichen Versuche auf und begann nach bestem Wissen und Gewissen schwer zu fluchen. Und rings um das Taxi baute sich eine unüberwindliche Burg von Autos, Autobussen und Lastwagen auf. Es war eine jener großen Straßenverstopfungen eingetreten, die sich ganz unversehens trotz dem gütigen Gott, dem Bürgermeister Jimmie Walker und einer vorbildlichen Verkehrsregelung in New York City manchmal ereignen.

„Warum fahren Sie nicht weiter?" sagte Miß Lantry ungeduldig. „Wir werden zu spät kommen."

Richard Rockwall stieg auf den Wagensitz und hielt Ausschau. Eine dicke Masse von Last- und Lieferwagen, von Taxis und Privatautos und Omnibussen hatte sich in die Kreuzung von Broadway, Sechster Avenue und Vierunddreißigster Straße so mühsam hineingezwängt, wie es nur einem jungen Mädchen mit einer Taille von sechsundzwanzig Zoll, angesichts eines Kleides von Taillenweite vierundzwanzig gelingt. Und noch immer stürzten sich aus allen Kreuz- und Querstraßen neue Vehikel in den Kampf der Wagen und Chauffeurgesänge. Der gesamte Verkehr von Manhattan schien sich hier ein Rendevous gegeben zu haben. Der älteste New Yorker, der u. a. in der Menge der neugierigen Zuschauer bemerkt wurde, hatte so etwas von einer Straßenblockade noch nicht gesehen.

„Es tut mir schrecklich leid", sagte Richard, als er von seinem Beobachterposten wieder herabstieg, „aber es sieht so aus, als ob wir in einer verteufelten Klemme steckten. Es wird eine gute Stunde dauern, bevor man diesen Knäuel entwirrt haben wird. Und ich bin schuld. Wenn mir nicht der Ring heruntergefallen wäre —"

„Zeigen Sie mir den Ring", sagte Miß Lantry. „Jetzt, wo es schon geschehen ist, macht es mir nichts mehr aus. Uebrigens ist das Roxy-Theater ohnehin ein Blödsinn."

Schlag elf Uhr an demselben Abend klopfte jemand leise an Anthony Rockwalls Tür. „Herein!" schrie der alte Anthony, der einen knallroten Pyjama-Anzug anhatte und einen spannenden Seeräuberroman las. Jemand — das war Tante Ellen. Sie sah wie ein grauhaariger Engel aus, der nun infolge eines Versehens auf Erden zurückgelassen worden war.

„Sie haben sich miteinander verlobt", sagte sie gerührt. „Sie hat unserem Richard versprochen, daß sie ihn heiraten wird. Auf ihrem Weg zum Theater gab es eine große Verkehrsstockung und es dauerte zwei Stunden, ehe ihr Taxi aus dem Gedränge herauskam. — Und nun, Bruder Anthony, darfst du niemals mehr die Allmacht des Geldes loben. Ein kleines Zeichen echter Liebe, ein kleiner Ring, der endlose und unbezahlbare unkäufliche Zuneigung symbolisiert, war der Grund, daß Richard seine Braut bekam. Er ließ ihn unachtsam aus dem Wagen fallen und stieg aus, um ihn aufzuheben. Und wie sie dann weiterfahren wollten, gab es schon die Stockung. Er erklärte sich Miß Lantry und gewann sie, während das Auto nicht vor- und nicht rückwärts konnte. Alles Geld ist Plunder, verglichen mit wahrer Liebe, o Anthony."

„Na schön", sagte der alte Rockwall. „Freue mich, daß der Junge gekriegt hat, was er haben wollte. Ich sagte ihm ja, daß ich in dieser Angelegenheit keine Kosten scheuen würde —"

„Aber Anthony, was hat die Liebe mit Geld und Kosten zu tun?"

„Schwester", sagte Anthony, „mein Pirat hier auf Seite 347 befindet sich in einer verdammten Zwickmühle. Sein Schiff ist soeben gerammt worden und mein Pirat ist ein zu guter Kenner von Geld und Geldeswert, um es so mir nichts dir nichts sinken zu lassen. Ich wäre dir dankbar, wenn du mich weiterlesen lassen wolltest." —

Hier sollte die Geschichte zu Ende sein. Aber wir müssen der Sache völlig auf den Grund gehen, der Wahrheit wegen.

Am nächsten Morgen ließ sich eine Persönlichkeit mit roten Händen und einem blaugemusterten Halstuch, die sich Kelly nannte, bei Anthony Rockwall melden und wurde sofort in die Bibliothek geführt.

„Well", sagte Anthony und griff nach seinem Scheckbuch, „es war eine schöne Arbeit. Sehen wir einmal — du hattest fünftausend bar."

„Und ich habe noch dreihundert aus eigener Tasche draufgezahlt", sagte Kelly. Ich mußte das Limit um so viel überschreiten. Die Motor-Dreiräder und die Taxis kriegte ich ja durchschnittlich zu zehn Dollar; aber die größeren Lieferwagen und die Lastautos verlangten zwanzig. Den Autobusmännern zahlte ich ebensoviel, aber manche Wagen mit Expreßgut kosteten vierzig und fünfzig. Aber die Polypen waren es, die am ärgsten ins Geld gingen: dreien von ihnen zahlte ich zweihundert und der Rest war mit fünfzig bis hundert, je nach der Anciennität, nicht vollkommen zufrieden. Dafür aber — hat nicht alles herrlich geklappt, Mr. Rockwall? Wenn Charlie Chaplin einmal so eine New Yorker Straßenszene braucht, ich bin der Mann für ihn! Und ohne jede Probe ist es gegangen. Die Jungens waren auf die Sekunde pünktlich. Zwei Stunden, bevor sich ein Aal da herauswinden konnte."

„Eintausenddreihundert — da hast du, Kelly", sagte der alte Rockwall und riß den Scheck heraus, „deine tausend und die dreihundert, die du daraufgelegt hast, dazu. Oder solltest du am Ende auch den schnöden Mammon verachten?"

„Ich?" sagte Kelly. „Ich könnte den Kerl mit Füßen treten, der die Armut erfunden hat." Als er schon bei der Tür war, rief ihm Anthony nach:

„Hast du zufällig irgendwo in dem Trubel einen kleinen fetten Jungen ohne Kleider, aber mit Pfeil und Bogen auf dem Rücken gesehen?"

„Ohne Kleider, mit Spielereipfeilen? Nein, Boß", sagte Kelly sehr verblüfft. „Ich habe keinen von der Sorte zu sehen gekriegt. Aber wenn er so angezogen und ausstaffiert war, wie sie sagen — möglich, daß ihn die Polypen schon lange bevor ich kam wegen groben Unfuges ins Kittchen gesteckt haben!"